

Wenn die Sirene heult, bleibt eine Minute

Schwäbisches Tagblatt

www.tagblatt.de

Der 20-jährige Tübinger Jakob Stauch über seinen Zivildienst im Behindertenheim „Beit Uri“ in Nordisrael – in Reichweite der Hisbollah-Raketen

Druckansicht



Die unterirdische Luftversorgungsanlage



Sandsäcke werden gefüllt – ein wenig Schutz vor den Raketen aus dem Norden.



Der Bunker ist fast schon makaberer Teil des normalen Tagesablaufs geworden.



Bei Luftalarm suchen die Bewohner von Beit Uri im Bunker Schutz – diese Aufnahme entstand am Mittwoch dieser Woche. Bilder: Stauch

Wer zur Zeit Beit Uri betritt, würde auf den ersten Blick nichts besonderes bemerken. Alles geht seinen normalen Lauf, das Gebäude mit den neuen Werkstätten wird gerade bezogen, die behinderten und nichtbehinderten Bewohner gehen ihren normalen Aktivitäten nach, sogar die Proben für das Theaterstück zum Jahresende gehen weiter. Aber auf den zweiten Blick wird dann doch auffallen, dass manche Fenster im Erdgeschoss mit Sandsäcken verbarrikadiert sind, dass alle Aktivitäten außerhalb Beit Uris – wie Schwimmen oder Reiten und sämtliche Ausflüge – abgesagt sind und dass die Theaterproben zwar stattfinden, die Aufführung aber wegen der Sicherheitslage verlegt wurde.

Wir hören ständig Flugzeuge und Hubschrauber aus der benachbarten Luftwaffenbasis „Ramat David“ über uns hinwegfliegen – auf dem Weg in den Libanon. Das trügerische Bild der Normalität verschwindet auch sofort, wenn plötzlich die Sirenen in der ganzen Stadt einen Luftalarm ankündigen. Wer sich in einem der Häuser aufhält, versucht möglichst schnell, in den Schutzraum zu gelangen, der in jedem Wohnhaus eingerichtet ist. Wer draußen ist, versucht, den nächsten geschützten Platz zu erreichen. Dafür haben wir aber nur eine Minute Zeit – so lange ist die Vorwarnzeit von der Sirene bis zum Einschlag. Dann bleibt vom normalen Anblick nichts mehr übrig und alles wirkt ausgestorben. Aber schließlich „fallen hier Raketen aus dem Himmel, das ist absolut nicht normal“, meint Ayelet, eine Arbeiterin in Beit Uri.

Auch gerade eben wurde ich wieder von einem Alarm unterbrochen, aber auch dieses Mal sind die Raketen wieder weiter nördlich gefallen. In der Gegend von Afula sind bis jetzt erst vier Raketen gefallen, Alarm bekommen wir aber immer, auch wenn die Raketen 20 Kilometer weiter im Norden fallen – die tatsächliche Gefahr in Beit Uri ist also recht klein. Trotzdem bringen die ständigen Unterbrechungen der Tagesroutine erhebliche Schwierigkeiten mit sich: Zum Beispiel sehen manche Betreute nicht ein, warum sie in den Bunker müssen und weigern sich mit allen Kräften – andere haben den Bunker aber auch wieder sehr gerne, hören mit größter Aufmerksamkeit die Radiodurchsagen, sehen das ganze wie ein großes Spiel.

Die Stimmung im Bunker ist eigentlich entspannt, es ist schon fast ein makaberer Teil des normalen Tagesablaufs geworden. Zum Glück hatte noch keiner ein Problem mit Platzangst oder Panik. Wir hören Radio, warten auf die Entwarnung und meistens wird die Gefahr konsequent verdrängt. Aber trotzdem ist sie da. Als eine Katjuscha im nur einen Kilometer entfernten Kibbutz Misrah einschlug, meinte Avi, ein Arbeitskollege: „Wenn die ihre Rakete nur einen Millimeter anders eingestellt hätten, dann wäre sie mitten in Beit Uri gelandet!“ Solche Spekulationen hört man aber eher selten, im Allgemeinen sind die Israelis hier sehr gelassen.

„Ich bin zu sehr Israeli, um mir Sorgen zu machen – außerdem habe ich Familie in Haifa“, schrieb mir ein Jerusalemer Unterstützer meiner Entsendeorganisation, der „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“. Auch einer weiteren Eskalation sehen viele hier gelassen entgegen. „Die Syrier haben doch noch Waffen aus dem zweiten Weltkrieg“, sagte Rani, ein anderer Kollege: „Da sitzen wir einen Tag in den Bunkern, dann ist unsere Armee mit denen fertig.“ Ich kann mich dieser Zuversicht nicht so ganz

anschießen. Aber was bleibt den Leuten hier denn auch anderes übrig, als die Gefahr kleinzureden? Schließlich leben sie ständig in dieser Situation.

Andere verlegen sich auf schwarzen Humor, machen ständig Witze über die Raketen, dumme Bemerkungen über den Katjuscha-Einschlag in einem Kuhstall, bei dem 16 Rinder und sechs Kälber starben – oder sie vertrauen auf Gott. Rani

erklärte mir, dass Menschen, die mit Behinderten arbeiten, unter Gottes besonderem Schutz stehen.

Die Deutschen hier im Land sind dagegen von der Situation viel mehr beunruhigt. Die Verantwortlichen von Aktion Sühnezeichen haben, als der Konflikt zu eskalieren begann, alle Volontäre nach Jerusalem gerufen um die Lage zu besprechen, und mich danach nur mit „größter Sorge“ nach Afula zurückgelassen. Allerdings wurde meine Entscheidung, hier zu bleiben, auch respektiert. Ich bin in ständigem Kontakt mit Aktion Sühnezeichen – und natürlich auch mit meinen Eltern.

Anders ist das allerdings, wenn die Leute Kinder in der Armee haben. Alisa, meine Haus-Chefin, hat zwei Söhne bei den Streitkräften und „stirbt vor Sorge“. Sie sieht die Situation natürlich nicht so gelassen, wünscht sich endlich Frieden. Allerdings sehen fast alle hier die Lage so, dass es „mit der Hisbollah nie Frieden geben kann“ und „die Armee weitermachen muss, bis die Hisbollah erledigt ist“.

Natürlich gibt es auch Zweifel, ob die Armee wirklich so hart durchgreifen muss, aber: „Was soll die Armee denn machen? Die Hisbollah missbraucht die Libanesen als Schutzschild und versteckt die Waffen neben ihren Wohnhäusern“, erklärt mir Ester, die aus Deutschland eingewandert ist. Sie kann die deutsche Berichterstattung nicht verstehen: „Was hier passiert, wird doch total totgeschwiegen. Kein Wunder, dass der Antisemitismus wieder blüht!“ Sie redet sich dabei richtig in Rage.

Auch Avi findet die Reaktionen der Europäer scheinheilig: „Ich will erst mal sehen, dass die Franzosen ruhig bleiben, wenn Raketen auf Paris fallen!“ Zur pro-israelischen Haltung von Kanzlerin Merkel gratuliert er mir aber. Auch ich muss sagen, dass meine Sicht auf den Konflikt zur Zeit dadurch bestimmt wird, dass ich versuche, vollkommen hilflose Menschen von willkürlich auf Zivilisten abgeschossenen Raketen zu schützen.

Doch selbst in Situationen wie dieser gibt es solche Geschichten zu erzählen: Als Chesi, einer der Betreuten in Beit Uri, nachts von der ersten Luftalarmsirene geweckt wurde, sprang er aus dem Bett und sang aus voller Kehle die israelische Nationalhymne – wie man das bei den Sirenen am Gedenktag der gefallenen Soldaten und am Holocaust-Gedenktag eben macht. Jakob Stauch

Text: tagblatt online

Online-Redaktion: tagblatt online

Quelle: http://www.tagblatt.de/?artikel_id=1339726

Alle Artikel, Bilder und sonstigen Inhalte der Website www.tagblatt.de und www.cityinfony.de sind urheberrechtlich geschützt. Eine Weiterverbreitung ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags Schwäbisches Tagblatt gestattet.